



Nummer

Sonabend,

28.

1. Februar 1817.

Urtheile der Ausländer
über
deutsche Litteratur.

Sehr unterhaltend, ja wohl auch belehrend ist es, die Ansichten kennen zu lernen, welche Ausländer von dem frühern oder gegenwärtigen Zustande unsrer Litteratur haben, und meist mit einer Zuverlässigkeit aussprechen, die der bescheidne Deutsche gewiß nicht in Hinsicht auf sie sich erlauben würde. Ich werde manchmal etwas dahingehörendes mittheilen. Die Geringschätzung die nicht selten daraus hervorgeht, möge uns lehren, unsern eignen Werth fest im Auge zu halten, das Ausland nicht zu überschätzen, wie wir leider oft zu thun gewohnt sind, und immer mehr Ein Volk zu werden.

Das Folgende ist aus einer Kritik über Göthe's, Aus meinem Leben, Wahrheit und Dichtung, im 52. Stück des Edinburgh Review, ohnstreitig dem besten kritischen Journal in England entlehnt, und sagt uns wunderbare Dinge.

„Deutschlands Muse war in den letzten Jahren ohne Zweifel die fruchtbarste von ihren Schwestern, und hat allerdings Ursache auf einige ihrer Kinder stolz zu seyn, doch ist sie auch während derselben Zeit von einer um so größern Anzahl von Mondkälbern und Mißgeburten entbunden worden, und böse Leute behaupten, daß selbst in den Zügen ihrer schönsten Kinder doch einige Aehnlichkeit mit denen ihrer häßlichsten Abkömmlinge liege. Wir aber tre-

ten dieser unartigen Behauptung nicht bei, sondern betrachten lieber die deutschen Gelehrten als Mädel der Engländer, wenigstens dem größten Theile nach, und schauen daher mit väterlichem Wohlgefallen auf ihre wohlgemeinten Bemühungen, ob sie schon es uns bis jetzt in der Manufaktur weder von Manchester-Waaren, noch von Shakespeares gleich gethan haben.“

„Die Hauptursache sowohl der Unvollkommenheiten der deutschen Litteratur als des Enthusiasmus ihrer Bewunderer war die zum Staunen reißende Entwicklung derselben. Vor etwa noch 25 bis 30 Jahren bestand alles was wir von Deutschland wußten, darin, — daß es ein großer Landstrich, mit Husaren und Herausgebern von Klassikern überschwenmt, sey, und daß man, dort angelangt, das große Heidelberger Faß sehe, und mit trefflichem alten Hochheimer und westphälischem Schinken bewirthet werde. Denn der Geschmack für solche nahrhafte gute Sachen war dort so vorherrschend, daß er die leiseste Annäherung an poetische Anmuth oder Begeisterung verdrängte. Zu der Zeit erblickten wir keinen deutschen Namen auf einer andern Schrift, als auf einem Vertrage, wodurch irgend eine Königl. Hoheit oder sonst jemand uns eine gewisse Anzahl Soldaten für den Verbrauch in Amerika um einen guten und billigen Marktpreis verkaufte, oder vor einem fürchterlichen Apparat von kritischen Notizen, mit Worthascherei und Schimpfreden auf griechisch und lateinisch schwanger. Als es sich nun auf einmal

zeigte, daß diese arbeitsamen Schüler plötzlich in Dichter, Romanenschreiber und Dramatiker aller Art umgewandelt worden waren, so mußte man natürlich auch erwarten, daß die Wirkung davon durch den Contrast werde gehoben werden, und daß wir nun für unsre lange Verachtung durch einen Wolkenbruch von Preis und Bewunderung würden Abbitte thun müssen. Aber nicht lange währte es, so entdeckten wir, daß eben die reißende Schnelligkeit dieser neuen Schöpfung auch eine Menge Unvollkommenheiten herbeigeführt hatte, und daß eine schnelle und totale Umwälzung des Geschmacks einer Nation nicht die beste Vorbereitung zu einem richtigen und dauernden Geschmacke sey. — Der deutsche Parnas war bis ohnlängst eine wilde unbebaute Wüste, und als nun deren Besitzer sich der Unfruchtbarkeit derselben schämten, so gaben sie sich alle mögliche Mühe, diese Wüste auf einmal in eine malerische bebante Gegend zu verwandeln. Sie überhäuften sie also mit jungen Sprösslingen und Senkern von allen Baumarten und mit exotischen Pflanzen aus jeder Zone. Der Erfolg davon war, daß viele dieser Pflänzlinge welkten und abstarben, andre aber mit wilder Ueppigkeit in tausend wunder- und sonderbare Weisen aufschossen.“

„Die ältern deutschen Schriftsteller, welche in Göthe's Jugendzeiten blühten, hatten keine National-Vorbilder, und mußten also statt durch die öffentliche Meinung geleitet, oder durch National-Geschmack bestimmt zu werden, erst die Neigung zu der schönwissenschaftlichen Litteratur schaffen, und sie auch zugleich, so wie sie immer stärker ward, befriedigen. Unter diesen Umständen wurden sie Nachahmer, bloße slavische Nachahmer, und nach der gewohnten Weise der Copieen, entschlüpfte ihnen der Geist des Originals, während sie alle seine Fehler getreu nachpinselten. Die Nachtreter der Franzosen häuften einher mit Flitterstaat und Goldpapier herausgeputzt. Sie wollten auch süße Dinge sagen und witzige Freidenker oder spitzsündige Philosophen seyn, aber der Liquor, der wohl in Jersey als Champagner aufbraute, ward, als er ungestöpselt und ohne Flaschen, in die stubenwarme Atmosphäre von Leipzig oder Weimar kam, zum schaalten Brunnenvasser. Selbstliebe sollte uns günstiger von denen urtheilen lassen, die ihre Blicke nach England wendeten, um da Musterbilder zu suchen, aber unser Zutrauen auf ihr richtiges Urtheil wird bald zu Schanden werden, wenn wir uns erinnern, daß Milton bloß ein Theilchen von dem Beifall zukommt, den sie mit vollen Backen dem Ossian des Macpherson spenden.“ — —

„Geringer sind jetzt allerdings diese großen und sichtlichen Verunstaltungen, aber das Zeitalter des guten Geschmacks, des gesunden Urtheils ist noch nicht vorhanden; dies klingt hart, aber leider sind die Beweise dafür zu stark, als daß man blind für sie seyn dürfte. Bloß mit Ausnahme Schillers, giebt es unter den Deutschen keinen Schriftsteller, der richtige oder elegante Prosa geschrieben habe. Gute Dichtkunst ist jedem Alter eigen, aber Prosa ist allein der Prüfstein, durch welchen geistige Vervollkommnung unwiderruflich dargethan werden kann.“

„Noch auf einer andern Seite aber zeigt es sich deutlich, daß die Litteratur der Deutschen ihre Reife noch nicht erlangt hat. Sie wissen nicht, daß jedes Geisteswerk seinen eignen Charakter haben muß, der dessen Zweck und Natur angemessen ist. — Immer sündigen sie dagegen. Der deutsche Romanendichter giebt in breiten Winken zu verstehen, daß er auch im Stande seyn würde, eine Disputation, in omni scibili et de quolibet ente, zu halten. Der deutsche Professor in seinem altväterischen Mantel und Kragen versucht ein lebenswürdiger Adonis zu seyn. In der Theologie wollen die Deutschen nur die Vernunft hören und nichts zulassen, was nicht bewiesen werden kann, und in der Geschichte und den übrigen Wissenschaften hängen sie dagegen dem Glauben an, und sind geneigt alles für wahr zu halten, was man ihnen nur vorsagt.“

„Jene Eigenschaft, welche Frau von Staël Poesie der Seele genennt hat, trägt noch dazu bei, die Deutschen zu verführen, daß sie der warnenden Stimme der gesunden Vernunft nicht gehorchen. Diese giebt ihren natürlichen Anlagen eine fränkeltnde Lebhaftigkeit, macht sie zu Tageträumern, Visionären und Mistikern und ist der hauptsächlichste Stoff jener erbärmlichen Charakteristiken, an denen die deutsche Litteratur krank liegt. Derselbe Geist verleitete sie entweder, sich in das ernsteste Studium der Sonnen und Monden und smaragdnen Tafeln des Trismegistus und die blauen Greise und rothen Adler des Basilins Valentinus zu versenken, oder die Kreise, Fünfecke und kabalistischen Waidprüche Jakob Böhme's mit aller Wärme bewundernder Anbetung wiederzukauen. Und wenn Kant und seine Kathegorien später es zu einer eben so großen Verehrung brachten, als dem chemischen Mönche und dem mystischen Schuster zu Theil ward, so ist die Entscheidung schwer, ob wir bei dem Wechsel gewonnen oder verloren. — In der vollen Reife der Kenntnisse führte diese mißgeleitete Einbildungskraft die Landsleute Got-

ters und Blumenbachs dahin, daß sie enthusiastische Zuhörer von Galls und Spurzheims craniologischen Vorlesungen wurden.“

„Ob wir gleich nicht so weit gehn voranzusetzen, jedes Lüftchen, das vom Continent zu uns herüber weht, sey mit Treulosigkeit und Anarchie geschwängert, so müssen wir doch bemerken, daß die moralischen Grundsätze der deutschen Schriftsteller im Allgemeinen nicht sehr darauf berechnet sind, das Wohl des geselligen Vereins zu befördern. Da sie gewahr werden, daß sie sonst unter dem Druck einer bäuerischen Apathie schwanken, so suchen sie sich jetzt mit einer übernatürlichen Empfänglichkeit für feinere Empfindungen destomehr heraus zu puzen. Ueberall waltet Gluth und Flamme, selbst ihre Knochen und Knorpel erhalten Empfindung, und sie halten die Wirkung der Kränklichkeit für etwas weit besseres als ein gesundes Gefühl. Ihre Schriftsteller strömen von übertriebener Sentimentalität über, und doch ist sie sichtbar ihrer Natur fremd und bloß angeeignet. Immer liegt ihr eine gute Portion Dürbheit zum Grunde. Ein deutscher sentimentaler Schriftsteller gleicht einem großen, fetten Fleischer, der ein geschlachtetes Kalb beweint. Ueber gewisse Gegenstände sind sie gewaltig moralisch, aber sie betasten ihre Moralität so lange, bis sie schmutzig und widrig wird. In sofern ihre Werke einigen Einfluß auf die Leser haben können, befördern sie den Wachsthum jener hochgestellten poetischen Gefühle, welche Quellen der Tugend werden können, wenn man sie sorgfältig verbirgt, die aber, wenn sie ins gemeine Verkehr kommen, gewiß die schwächern Mitglieder der Gesellschaft zu Narren machen, und sie der Willkühr der Schelme Preis geben, die das Uebergewicht des Verstandes über sie haben. Die vergoldete und lackirte Sittlichkeit stimmt mit der überhandnehmenden Sucht für theatralischen Effect überein, welche eben sowohl die nüchternen Preußen und Sachsen als die leichtsinnigen Pariser befallen hat, und wohin wir, unter andern guten Dingen die daraus entstanden sind, auch die allerliebsten sentimentalen Anekdoten und interessanten Charakterzüge rechnen können, welche jetzt von allen Seiten unter dem guten Volk auf dem Continente erschallen.“ — —

„Bei alledem denken wir wahrhaftig gar nicht übel vom Charakter der Deutschen. Nationen sind, gleich Einzelnen, die Geschöpfe der Erziehung und der Umstände. Deutschland hat in einem Menschenalter das vollendet, was sonst gewöhnlich das Werk von Jahrhunderten ist. Dies konnte nicht ohne eine seltne Vereinigung unermüdeten Fleißes und allgemeinen

Eifers geschehen, und nur die Verirrungen müssen wir bedauern, welche aus einer zwar enthusiastischen aber unüberlegten Bewunderung alles dessen, was an der Menschennatur preiswürdiges und hohes ist, entstanden.“

„Goethe ist der treue Repräsentant des allgemeinen Charakters seines Vaterlandes. Er besitzt große und vielseitige Talente, aber er konnte oft dem Einfluß der Rebel, die ihn umgaben, nicht widerstehen. Schiller allein besaß die Kraft, sich in einen reinern Himmel hinauf zu schwingen.“

Doch genug von diesen Ansichten, die ihre Würdigung übrigens in sich selbst tragen, ob ich mich gleich kaum enthalten kann, die folgenden eben so sonderbaren und interessanten Bemerkungen über Goethe im Allgemeinen und sein obengedachtes Werk insbesondere ebenfalls auszugsweise hier aufzunehmen.

H.

Gleichname (Homonyme).

Wohin ich geh — ich kann ihm nicht entkommen:

Im Haus, im Freien zeigt es sich.

Im Einzelnen geprüft und wahrgenommen
Errathet ihr's — begleitet mich!

I. Vorerst zum Wald; o Hain der Nachtigallen!
Du auf dem See dort, edler Schwan!

Ihr Luftbewohner in den Blüthenhallen!

Euch nützt, euch ziert — was hier wir sahn.

II. Welch ein Pallast! An beiden Enden strecken

Die Zimmer-Reih'n sich hin, fürwahr

Ein Augenschmaus für alle Architekten! —

So stellte unser Werk sich dar.

III. Zum Tempel gehn wir, dann in die Museen;

Nadirt, geschnitzt, gemalt in Del

Bald groß, bald klein sie lebhaft vor uns stehen

Bei Satan, Psyche, Gabriel.

IV. Es drängt das Volk — wie, ist's die Wachtparade?

Dreihundert Mann nach Kriegsmanier

Geordnet stehn wie nach der Schnur' so grade —

Schon gut, ich seh' ihr seid auch hier!

V. Zurück in's Haus; was wollen wir beginnen?

Bleibt Tonkunst unserm Kreise fern?

Belebt der Tanz den Fuß der Tänzerinnen?

Er weckt's — vielleicht benannt modern.

VI. Ich öffne, frei zu schaun in's bunte Leben,

Das Fenster des GesellschaftsSaals;

Was hält die Hand? was steht schon wieder neben

Und hinter mir? du, abermals!

VII. Ich merk' es wohl, ihm kann ich nicht entweichen,

Drum, wenn ihr Dichtkunst gern vernehmst,

Fleh' ich sie an für mich und meines Gleichen:

Er, den sie gab, sei nie gelähmt!

Arthur vom Nordstern.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 22. Januar. Vor einem kleinem aber aufmerksamen Kreis von Zuhörern wurde heute Guglielmi's Oper: „la scelta dello sposo,“ aufgeführt, dies anmuthig leichte Scherzgewebe, durch welches immer hier und da ein leiser Anklang von Gefühl weht. Das reizende Spiel der Signora Sandrini macht diese Oper stets sehr angenehm, und doppelt werth bleibt sie uns hier, da wir diese treffliche Künstlerin zuerst in dieser Rolle sahen.

Unnachahmlich ist sie in der Scene des zweiten Aktes: „Come in mirarti, o caro“ und man weiß nicht ob man hier die Kunst der Sängerin oder die Gewandtheit und Grazie der Schauspielerin mehr rühmen soll. Mit feinem Takt weiß sie während des ganzen Stücks uns stets die fröhliche Südländerin darzustellen, welche, indem sie der Thoren spottet, sich es nicht versagen kann, auch den wirklich Geliebten ein wenig zu necken, ohne je in den Ton herzloser Koketterie zu verfallen. Ihr Anzug war sehr geschmackvoll gewählt. Signor Benelli sang besonders die liebliche Polonoise mit trefflichem Vortrag. Signor Saffaroli zeigte sich in der von ihm eingelegten Arie: „l'Argent fait tout“ als wahren Komiker. Es ist wohl der Beachtung werth wie sehr bei der Instrumentirung dieser Oper, vom Anfang bis zum Schluß, die Flöte vorherrscht. Aber sie ist hier nicht in dem Charakter genommen wo man sie an Wehmuth und üppiger Weichheit den persischen Liebesklagen der Nachtigall vergleichen kann, sondern in dem andern, ihr eben so eigenthümlichen Sinn, wo sie freudighell wie ein goldner Strahl, harmlos und heiter wie Verchenton in reiner Morgenluft, zu uns spricht. Sehr passend zum Geist der ganzen Oper ist diese Wahl, da ohnstreitig bei jeder Oper die vorherrschenden Instrumente das eigentliche Colorit des Werkes bestimmen. E.

Correspondenz: Nachrichten.

Flüchtige Bemerkungen aus Wien.

(Beschluß.)

Vom 1sten bis 15ten Jenner 1817.

Das Theater an der Wien, welches sich von Spektakel, und Lokalfücken nährt, aber in Darstellung der letztern weit hinter dem Leopoldstädter-Theater zurückbleibt, erhielt mit dem 15ten dieses Monats an Herrn Hensler (welcher früher Pächter, dann Director des Leopoldstädtertheaters war) einen einsichtsvollen und thätigen Direktor. — Graf Palffy, dessen Privateigenthum das Theater an der Wien ist, hat ihm die Leitung desselben gegen 3 Prozent von der Brutto-Einnahme, zwei Einnahmen,

freie Wohnung und Equipage überlassen. Wenn man die Einnahme in diesem Theater täglich nur zu der sehr mäßigen Summe von 1200 Gulden, die beiden Einnahmen jede zu 2000, die Wohnung zu 1000 Gulden und die Equipage zu 2000, anschlägt, so kann Herrn Henslers Einnahme im Jahre leicht auf 18000 fl. zu stehen kommen. Sein Contract lautet auf 10 Jahre. — Diese Bühne hat uns in der ersten Hälfte dieses Monats nur die Schlacht bei Pultawa, eine schaaale Rettungskomödie nach dem Französischen als Neuigkeit aufgetischt. Zwei Vorstellungen füllten des Spektakels wegen das Haus, die dritte schon blieb unbesucht.

Das Leopoldstädtertheater hält sich fortwährend an seine Farcen, Lokalpossen, Parodien und Karikaturen, und gewinnt Geld.

Das Josephstädtertheater hat sein eigenes, sehr kleines Publikum, welches seine Schauspieler leben macht.

Tagsegebenheiten.

Am 30sten Decbr. wurde hier in dem Hause eines alten 70jährigen pensionirten Beamten ein fürchterlicher Raubmord begangen. Ein hiesiger Niederschneider kam öfters in das Haus des Beamten, und wußte, daß dieser einige hundert Gulden baares Geld besäße. Er beschloß, ihm dieses zu rauben, fieng zur Vollführung dieses Plans mit der Köchin im Hause eine Liebschaft an, und gab dieser am 26. December, um sie bei Nacht aus dem Hause zu entfernen, ein Eintrittsbillet in die Redoute. Er selbst begleitete sie dahin, nahm sich dann einen Vorwand die Redoute zu verlassen, ging in die Wohnung des Beamten, stürzte die alte Wärterin, welche ihm die Thüre öffnete, zu Boden, stopfte ihr eine Menge Lächer in den Mund, welche er mit seinem Stocke ihr noch tiefer in den Hals hinabstieß, öffnete dann den Kasten im Zimmer des Alten, welcher in seinem Bette lag, nahm das Geld und ging wieder in die Redoute, wo er bis zum hellen Morgen schwelgte. Als die Köchin nach Hause kam, fand sie die Alte erstickt auf der Erde liegen, die Sache wurde vom Gerichte untersucht, und der Verdacht fiel sogleich auf den besagten Schneider, da man ein Schnupftuch mit seinem Rahmenszuge in dem Munde der Todten fand. Er wurde eingezogen, gestand schon beim zweiten Verhör Alles, und erwartet nun die gerechte Strafe seiner Gräueltthat.

Am 11. Januar Abends kam ein Hausknecht in seine Wohnung, fand die Thüre derselben gesperrt, und als er sie öffnete, lag eine 60jährige Weibsperson, seine Untermietherin, todt auf dem Boden, der Tisch und ihr Polster waren verbrannt, zwei brennende Lichter, welche auf dem Tische standen, hatten den Bettvorhang ergriffen. Sch! —

Ankündigungen.

Für Journal- und Lese-Gesellschaften.

Der Gesellschafter, oder Blätter für Geist und Herz. Herausgegeben von F. W. Gubig 1817. Nummer 1 u. 2. Der Jahrgang complett 8 Thaler.

Der Sprach- und Sitten-Anzeiger. Herausgegeben von Doktor Th. Heinstus. Nummer 1. Der Jahrgang complett 4 Thaler.

Von ersterem werden wöchentlich 4 Nr. Nr., von letzterem 2 Nr. Nr. geliefert.

Diese hier angezeigten Nr. Nr. sind in allen Buchhandlungen zur Ansicht niedergelegt worden: auch durch das Königl. Ober-Postamt; sind sie auf allen Postämtern zu haben.

Freimüthige Blätter für Deutsche, in Beziehung auf Krieg, Politik und Staatswirtschaft. Herausgegeben von Fr. v. Cölln. 1817. Januar. Der Jahrgang complett 8 Thaler einzeln jedes Heft 20 Groschen.

Mit dem Anfange eines jeden Monats wird ein Heft von 8 Bogen ausgegeben und durch alle Buchhandlungen und Postämter zu haben seyn.

Berlin, den 2ten Januar 1817.

Maurer'sche Buchhandlung.

Poststraße Nummer 29.

In der Arnoldschen Buchhandlung und übrigen Buchhandlungen zu haben.